



Charles de Gaulle als letzter gemeinsamer Mythos der französischen Politik

Es gibt nur wenige historische Figuren, die das Kunststück vollbringen, von nahezu allen politischen Lagern gleichzeitig vereinnahmt zu werden. In Frankreich ist Charles de Gaulle eine solche Ausnahmeerscheinung. Mehr als fünf Jahrzehnte nach seinem Tod prägt der Gründer der Fünften Republik noch immer die politische Vorstellungswelt des Landes. Dabei ist der General längst nicht mehr nur eine historische Persönlichkeit. Er ist zu einer nationalen Chiffre geworden, zu einem Symbol, das jeder Politiker mit eigenen Bedeutungen füllen kann.

Die politische Rechte sieht in ihm den Verteidiger der Nation, den Bewahrer staatlicher Autorität und den Architekten eines starken Frankreichs. Die politische Mitte erkennt in ihm den Staatsmann, der Führung mit demokratischer Legitimation verband und Frankreich eine eigenständige Rolle zwischen den Machtblöcken sicherte. Selbst Teile der Linken finden Anknüpfungspunkte: den Rebellen des 18. Juni 1940, der sich der Niederlage verweigerte und gegen den Strom der Geschichte aufstand.

Diese bemerkenswerte Vieldeutigkeit erklärt, weshalb sich heute Politiker mit grundverschiedenen Programmen auf de Gaulle berufen können. Emmanuel Macron beschwört dessen Idee einer souveränen europäischen Macht und dessen Verständnis von strategischer Unabhängigkeit. Marine Le Pen verweist auf den Vorrang nationaler Interessen und die Bedeutung staatlicher Souveränität. Jean-Luc Mélenchon wiederum erkennt im General den Mann des historischen Bruchs, auch wenn er dessen institutionelles Erbe scharf kritisiert.

Der Mythos überlebt die Ideologie

Gerade diese universelle Vereinnahmung wirft jedoch eine entscheidende Frage auf: Was bedeutet „gaullistisch“ im Jahr 2026 überhaupt noch?

Die Antwort fällt zunehmend schwer. Der klassische Gaullismus entstand in einem ganz bestimmten historischen Kontext. Er war geprägt von den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs, der Dekolonisierung, des Kalten Krieges und der politischen Instabilität der Vierten Republik. De Gaulle entwickelte daraus eine politische Philosophie, die nationale Unabhängigkeit, staatliche Handlungsfähigkeit und demokratische Legitimation miteinander



verband.

Von diesem ideologischen Kern ist heute nur noch wenig übrig. Was geblieben ist, sind einzelne Versatzstücke. Die einen berufen sich auf seine Vorstellung nationaler Souveränität, die anderen auf seine europäische Vision, wieder andere auf seinen Führungsstil oder seine Rolle als Krisenmanager. Aus einer politischen Doktrin ist ein symbolischer Werkzeugkasten geworden.

Die paradoxe Folge: Je häufiger sich Politiker auf de Gaulle berufen, desto weniger verbindlich wird sein politisches Erbe.

Macron und die Sehnsucht nach Größe

Besonders sichtbar wird dieses Phänomen bei Emmanuel Macron. Kaum ein Präsident der vergangenen Jahrzehnte hat sich so intensiv auf die Symbolik der Fünften Republik gestützt. Macron inszeniert sich als Staatspräsident über den Parteien, als Verkörperung nationaler Handlungsfähigkeit und als Architekt europäischer Souveränität.

Die Parallelen zu de Gaulle sind offensichtlich und keineswegs zufällig. Doch sie bleiben begrenzt. Der General gewann seine Legitimität aus Krieg, Widerstand und nationaler Krise. Macron verdankt seinen Aufstieg den Institutionen, den Elitenetzwerken und den Mechanismen der modernen Demokratie.

Vor allem fehlt ihm jene historische Distanz, die de Gaulle auszeichnete. Während der General oft über den Tageskonflikten zu stehen schien, wirkt Macron nicht selten wie deren aktivster Teilnehmer. Wo de Gaulle Monument war, erscheint Macron als permanenter Manager.

Ein Spiegel der französischen Gegenwart

Die anhaltende Faszination für de Gaulle sagt letztlich weniger über den General selbst aus als über das heutige Frankreich.

Die französische Gesellschaft befindet sich in einem Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach starker Führung und dem Misstrauen gegenüber Macht. Sie fordert nationale Souveränität, lebt jedoch gleichzeitig in einer Welt enger europäischer und globaler



Verflechtungen. Sie sehnt sich nach Orientierung, während politische und gesellschaftliche Fragmentierung zunehmen.

In dieser Situation bietet de Gaulle etwas, das kaum ein anderer Staatsmann verkörpert: historische Klarheit. Er erscheint als Figur, die Entscheidungen traf, Verantwortung übernahm und eine Vorstellung davon hatte, was Frankreich sein sollte.

Gerade deshalb eignet er sich so gut als Projektionsfläche. Jeder Politiker kann in ihm jene Eigenschaften entdecken, die zur eigenen Erzählung passen. Der Nationalist findet den Patrioten. Der Europäer findet den Strategen. Der Reformier findet den Mann des Bruchs. Der Konservative findet den Verteidiger staatlicher Ordnung.

Vielleicht ist Charles de Gaulle deshalb zum letzten wirklich gemeinsamen Mythos der französischen Politik geworden. In einem Land, das über nahezu alles streitet, besteht noch immer Einigkeit darüber, dass der General zu den Gründungsfiguren der modernen Nation gehört.

Die Ironie liegt darin, dass sich fast alle auf ihn berufen können – und dass er sich vermutlich von den meisten seiner heutigen Erben mit höflicher Entschlossenheit distanzieren würde.

Andreas M. Brucker